

Artikel

Wilfried Ferchhoff Jugend im Wandel

Nach einigen knappen Hinweisen auf die gesellschaftlichen Umwälzungen und Strukturveränderungen, die für junge Menschen von großer Bedeutung sind, werden fünf verschiedene „Typen“ von Jugendlichen unterschieden, die jeweils in ähnlicher Weise die heutigen Lebenssituationen zu bewältigen versuchen. red

I. Zum Strukturwandel der Gesellschaft

Die grundlegenden gesellschaftlichen Umwälzungen, die ökonomischen, ökologischen und lebensweltlichen Strukturverschiebungen sowie die veränderten Lebensbedingungen, Lebensformen und Lebensleitbilder, die das Aufwachsen, die Sozialisationsbedingungen, die Lebensmöglichkeiten und Handlungsorientierungen von Kindern und Jugendlichen heute maßgeblich mitbeeinflussen, sind Hintergründe, die zumindest grob skizziert im Rahmen der Bearbeitung des Themas „Jugend im Wandel“ angesprochen werden müssen.

Es seien nur einige beispielhaft genannt:

– Eine dramatische Verschärfung und Dynamisierung von Gefährdungspotentialen hat stattgefunden. Man denke an Kernwaffen, Bevölkerungsexplosion, Dürre- und Hungerkatastrophen, Umweltbelastungen, Klima- veränderungen, Treibhauseffekt, gentechnologische Risiken u. v. a. m. Zukunft scheint es nur noch als „bedrohte“ zu geben.

– Die geschichtsphilosophischen, aber auch die gesellschaftlichen Utopien drohen angesichts der vielen Aufzehrungen (in jüngerer Vergangenheit die sozialistischen Utopien) zu verschwinden.

– Die „Entzauberung der Welt“ (Max Weber) hat im Zuge der Modernisierung zur Säkularisierung aller Lebensbereiche geführt und dabei Wissenschaft, Vernunft, Rationalität und Technik zwar als Erben von Gott und religiöser Wahrheit sowie als Erben von allzu fraglosen Weltbildern, verbindlichen Traditionen, unentrinnbaren Konventionen und festgefügtten Lebensleitlinien eingesetzt, aber sie hat gleichzeitig auch die Grundlage für die „Entzauberung der Entzauberung“ geschaffen: Inzwischen werden die Antwortmuster auf die (existentiellen) Lebenssinnfragen im Lichte des schnellen Wechsels, der Unübersichtlichkeit, der Austauschbarkeit und Beliebigkeit permanent relativiert und entwertet.

– Eine durch Prozesse der Bildungsmobilisierung und der beruflichen Mobilität in Gang gesetzte Aufweichung und Enttraditionalisierung klassen-, schicht- und mi-

lieuspezifischer Lebensformen löst den einzelnen zunehmend aus angestammten lokalen familiären, nachbarschaftlichen Verankerungen und kollektiven sozialen Lebensbezügen heraus und führt zur Differenzierung und Individualisierung, aber auch zur Labilisierung von Lebenslagen und Lebensformen. Das daraus entstehende Bedürfnis nach Stabilität, Sicherheit und kollektivem Getragenwerden wird teilweise durch fundamentalistische Angebote mit ihren „einfachen Antworten auf komplizierte Sachverhalte“ (Hornstein, 1991) befriedigt.

– Zu den bisher genannten gesellschaftlich veränderten Rahmenbedingungen ist darüber hinaus für Jugendliche besonders auf den Wandel der räumlichen Umwelt, der Familienstruktur, der Schulzeit, der Erwerbstätigenstruktur, der Freizeit, der Medien und des Massenkonsums zu verweisen. So hat sich z. B. die Freizeitgestaltung von der lokalen, überwiegend verbands- und vereinsorientierten Freizeit mit formellem Engagement und festen Mitgliedschaften zu eher informellen Gruppierungen und locker gefügten Cliquen, zu eher kommerziellen, zumeist aber teuren, allerdings zu weniger verpflichtenden Formen der Freizeit hin entwickelt. Das differenzierte Angebot der verschiedensten Medien wird gerade von jungen Menschen vielfältigst verwendet.

II. Jugendkulturelle Pluralisierungen und Polarisierungen

Wenn man zu Anfang der 90er Jahre Jugendbilder zu schildern versucht, dann kann zumindest eines festgehalten werden: „Jugend“ ist zugleich differenziert, pluralisiert und individualisiert, „Jugend“ ist vieldeutig, hat viele Gesichter und ist nur im Plural zu betrachten; neben der „assoziativen Nähe zur Postmoderne“ (Hornstein 1989, 111) herrschen Uneinheitlichkeit, Pluralität und Differenzierungen von jugendlichen Milieus und Jugendgestalten vor. Zu Anfang der 90er Jahre haben sich die diversen Jugend-Szenen beträchtlich vermehrt und vielfältig ausdifferenziert, so daß mittlerweile eine kaum mehr überschaubare Pluralität von unterschiedlichen jugendlichen Verhaltensweisen und Orientierungen, jugendkulturellen Einstellungen, Ausformungen und Stilisierungen vagabundiert (vgl. Ferchhoff/Neubauer 1989, 100ff; Ferchhoff 1990, 166ff).

Man kommt also sowohl in arbeits- als auch in kulturorientierter Perspektive nicht umhin, der Vielfalt der Lebensstile in Familie, Schule, Ausbildung, Betrieb und Gleichaltrigengruppe, dem bunten Kaleidoskop verschiedener Lebens-, Lern- und Arbeitsformen, dem Stiltransit der Moden, der Differenzierung, Pluralisierung, aber auch der Polarisierung von Jugendgestalten und -kulturen Rechnung zu tragen. Es gibt im Zuge der Ent-

strukturierung und Entstandardisierung der Jugendphase sowie im Rahmen der Heterogenität von Erscheinungen des Jugendlebens in dem widersprüchlichen Durcheinander und undurchsichtigen Konglomerat – Ein- und Zuordnungen fallen schwer – kein „Gesamt-Bild der Jugend“.

Wenn man heute sozialphänomenologisch interessiert und mit „hellwachen“ Augen durch die Straßen einer beliebigen bundesrepublikanischen Großstadt geht, fällt einem zuerst die gesellschaftliche und jugendkulturelle Heterogenität sowie sozialhistorisch betrachtet das Nebeneinander und die permanente Renaissance von Stilformen auf. Praktisch keine der „alten“ Jugendsubkulturen wie etwa die der Teds aus den 50er Jahren, der Mods, Rocker und Hippies aus den 60er Jahren sind vollends von der „Bildfläche“ verschwunden (Horx 1989, 38). Hinzu kommt allerdings, daß „alles immer mehr, immer widersprüchlicher, differenzierter und variantenreicher wird“. In einzelnen Jugendkulturen haben sich „Unterabteilungen und Varianten gebildet, deren Artenvielfalt“ (ebd. 38) selbst ausgewiesene JugendforscherInnen nicht mehr überblicken – geschweige denn wissenschaftlich-analytisch rekonstruieren können. Neuerdings gibt es dennoch im Rahmen einer sozialwissenschaftlich orientierten Jugendforschung empirisch gesättigte Versuche und Vorschläge, Jugendliche und Jugendkulturen auf der Basis unterschiedlicher Lebensstile und Lebensmilieus typologisch zu unterscheiden.

In einer deskriptiv angelegten Typisierung lassen sich folgende jugendkulturelle „Antworten“ als Verarbeitungs- und Bewältigungsmuster in bezug auf die beschriebenen heutigen prekären Lebenslagen und Lebenssituationen unterscheiden (vgl. Baacke/Ferchhoff 1992; Ferchhoff 1990, 1991, 1992).

1. Religiös-Spirituelle

Zunächst gibt es die *religiös-spirituelle jugendkulturelle Szene*. Hierbei handelt es sich neben vielen weniger auffälligen, undramatischen und stillen religiösen Suchbewegungen in und jenseits der traditionellen Amtskirchen um zahlreiche und sehr verschiedene, neben utopischen Hoffnungen und Träumen, zumeist (zumindest politisch gesehen) regredierende Formen des sozialen Rückzugs (eine rückwärtsgewandte Sehnsucht nach dem verlorenen Paradies bzw. nach einem einstimmigen, einfachen Weltbild in einer komplexen Gesellschaft) in religiöses und manchmal mit pflanzlichen und pharmazeutischen Drogen und mit anderen Hilfsmitteln unterstütztes spirituelles Sektierertum, in die neoromantische Sehnsucht nach einer kosmologisch-mystischen Weltharmonie, in

andere (zuweilen auch politisch aufgeladene und geprägte) organisierte Heilslehren, also in einfache und eindeutige (Heils-)Gewißheiten, die mehr oder weniger auf eine Schwarz-Weiß-Schablone und die dualistische Gegenüberstellung von Gut und Böse, Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, Gerettet und Verdammt fixiert sind (Nipkow 1981). Da das traditionell christlich-religiöse Glaubensverständnis nur noch an den gesellschaftlichen Rändern zu überleben scheint und institutionalisierte Formen der Religionsausübung (Rückbindung und Absicherung durch weihetvollen Kultus und gelebtes Brauchtum) jenseits der ohnehin entchristlichten und inzwischen hochgradig kommerzialisierten Feste der Kommunion und Konfirmation, von Weihnachten und Ostern etc. weitgehend verlorengegangen sind und die gleichsam wildwüchsigen, systemisch-nüchternen, bindings- und glaubenslosen Lebensordnungen im Alltag oftmals nicht ausreichen, das zur reinen Privatsache gewordene Religiöse zu ersetzen, gibt es viele, höchst unterschiedliche religiöse, kryptoreligiöse und gott- bzw. geistdurchwirkte Suchbewegungen von Jugendlichen. Bei der Suche nach tragenden Bindungen und Sinnstiftungen und nach Geborgenheit gebenden Verlässlichkeiten sind plurale Ausdrucksformen und Deutungsmuster von Religiosität, Gottesvorstellungen, Überirdischem, Übersinnlichem, existentiellen Lebenssinn, jüdisch-christlicher Eschatologie und chiliastischen Naherwartungen und Heilsphantasien eines universalen Pfingstfests an der Tagesordnung. Die religiös spirituellen jugendkulturellen Milieus stellen sich dar als eine facettenreiche, mannigfach differenzierte Bewegung mit fließenden Formen und unscharfen Rändern. Es handelt sich insgesamt um eine sinnsuchende, parapsychologische, psychotranszendente, spirituell erweckende, gnostisch-mythologische und okkultisch-magische Bewegungswelle, um eine „Entzauberung der Engführung und der Vereinseitigung des privilegierten Status der Vernunft und der Ratio“, also um eine „Wiederverzauberung der Welt“, die aufgrund der vielen Sinnentleerungen und -auflösungen gerade auch der traditionellen amtskirchenbezogenen konfessionellen Milieus an einheitsstiftende, okkulte, aber auch an aus der christlichen Mystik stammende Dimensionen des Alltagsbewußtseins anknüpft. Die neuerwachte Neugier schließt nahezu alles zwischen Archaischem und Astrologischem, zwischen Zen und Mysterienkulten, zwischen Geistheilung, Yoga, New-Age, Ethnoboomb, Okkultismus, Satanismus, Mystik, Anthroposophie und sogenannten Jugendsekten ein. Das vorhande-

ne Bedürfnis und die Sehnsucht nach dem „Aufgehoben-
sein“ in einer Lebenssinn vermittelnden *postrationalen*
Gemeinschaft gerade jenseits einer „radikalen Verdies-
seitigung“ scheint beträchtlich zu sein. So ist es auch
nicht verwunderlich, daß von vielen Jugendlichen Orien-
tierung, Geborgenheit, Überschaubarkeit, Harmonie,
Glück, manchmal auch Erlösung mitten in einem Sinn-
Vakuum einer ‚orientierungslosen‘, mit sozialen Patholo-
gien durchsetzten und ‚verderbten‘ Gesellschaft im Kon-
text von Lebenshilfe versprechenden Ersatzwelten ge-
sucht werden. Da die utopische Sprengkraft der ökonomischen und gesellschaftlichen Modernisierung der Arbeitsgesellschaften Einbußen erlitten hat und die apokalyptischen Tendenzen des ‚Technik‘- und ‚Fortschritt-
wahns‘ sowie des gigantischen Machtstrebens durch (ge-
sellschafts)politischen Widerstand offensichtlich nicht
mehr aufzuhalten sind, bleibt für viele nur eine Art ‚in-
nere Umkehr‘, eine ‚persönliche Transformation‘, eine
Art Paradigma der ‚ganzheitlichen Übereinstimmung
mit sich, der Natur und dem Kosmos‘. Die Inseln der
selbsterfahrenen Reinheit und Harmonie werden häufig
in kleinen überschaubaren Gruppen jenseits kirchlicher
Normen und Rituale, also jenseits einer amtskirchenbe-
zogenen Religiosität als innerer Gottesdienst erlebt. Da-
bei können allerdings sehr rigide Binnenkontrollen ent-
stehen, die in ihren hierarchischen und führerbezogenen
Ausprägungen, kanonischen Texten und allgemein-
verbindlichen Ideologemen verschiedener neoreligiöser
Gruppen, Sekten und Kulte (skurriler Freizeitspaß, me-
ditative Séancen, Esoterik, Okkultismus, Spiritismus,
Schamanismus, Schwarze Magie, Dämonenglaube, He-
xenkult, Satanismus u. v. a.) das ‚Ich‘ eines Jugendlichen
‚umzumontieren‘ und ‚auszulöschen‘ trachten.

2. Kritisch-Engagierte

Eine weitere jugendkulturelle Szene kann als *kritisch-
engagierte Szene im gegenkulturellen Milieu* gekenn-
zeichnet werden.

Offensichtlich eröffnen sich auch verschiedene Möglich-
keiten in bezug auf die Entfaltung und Kultivierung al-
ternativer, vor allem sozialer und kreativer (Überle-
bens-)Kompetenzen. Phantasien und Utopien von sowie
die Suche nach ‚natürlichen, einfachen Lebensformen‘,
moral-ökonomischen Perspektiven, solidarischen Ko-
operationen im Rahmen freigewählter Gemeinschaften
und Assoziationen und die selbstgewählte konsumabsti-
nente Bescheidenheit kreuzen und mischen sich mit den
vornehmlich durch soziale Deklassierung und Verarmung
geprägten und gesellschaftlich erzwungenen Überlebensstrategien. Hierbei handelt es sich vor allem

um die Erben der gesellschaftskritischen Jugendbewegung der späten 60er Jahre. Ökologie-, Alternativ-, Friedens-, Dritte Welt- und Frauenbewegung gehören als sogenannte neue soziale Bewegungen dazu. Es sind heute vornehmlich noch GymnasiastInnen und Teile der *besser gebildeten*, „älteren“, postadoleszenten und fortschrittskritischen Jugendlichen, die, jenseits einer radikalen Gegenwartorientierung und zu kurz geratener Zeithorizonte, eine hochgradige Sensibilität für Erfordernisse der Selbstverwirklichung, der Selbstbehauptung sowie der Identitätsbildung mit der Sensibilität für die Ausbeutung der Natur und die Zerstörungs- und Entfremdungsfolgen militärischer, industrieller, wissenschaftlich-technischer und bürokratischer Modernisierungsvorgänge verbinden. Die vielen kleinen und großen, schleichenden und galoppierenden Grenzerfahrungen, Risiken, Systemgefährdungen und Selbstvernichtungsmöglichkeiten (atomare, chemische, genetische und ökologische) im weltgesellschaftlichen Maßstab lassen erahnen, daß die Grundlagen unserer Weltbeherrschung und Weltansicht: der wissenschaftlich-technische Fortschritt, das ungehemmte Wirtschaftswachstum, die ökonomische Rationalität und die sozialtechnische Funktionalität etwa in zwischenmenschlichen Lebensbereichen und in allen existentiellen Grenzsituationen wie Geburt (künstliche Befruchtung), Liebesbeziehung (Wahl und Kontinuität des Lebenspartners) und Tod (künstliche Lebensverlängerung), die Entmoralisierung und -ethisierung der Wirklichkeit u. v. m. problematische Voraussetzungen, unkalkulierbare Nebenwirkungen und Risiken und erhebliche Defizite und Kosten einschließen. In diesen Lebensmilieus kommt es neben einer wärmespendenden neuen Sinnhaftigkeit im Einfachen oder auch luxuriösen Bescheidenheit (der Konsum wird munter weiter betrieben, nur umweltfreundlich und *Öko* muß er eben sein) für *Öko*-Ästheten zu einer tendenziellen Gleichstellung der Geschlechter. Puritanismus, Authentizität, Ganzheitlichkeit, Spontaneität, Überlebensprobleme, Emanzipation und Befreiung des Menschen und immer mehr Präventives für gesundes Ambiente stehen in der alltäglichen Lebenspraxis, die ihrerseits häufig ganz bewußt dem Druck der Selbst- und Dauerreflexivität ausgesetzt wird, genauso hoch im Kurs wie körpersensible Eigenschaften von Textilmaterialien wie Leinen, Jute, Wolle und Baumwolle, wie Erdgeruch, Handgestricktes, Biowindeln, biologisch-dynamisches Wurzelziehen und Vereigentlichungszwang ökologisch und postmaterialistisch gewendeter Lebenssinnfragen. Hin-

zu kommt in manchen dieser Kreise eine immer noch Nähe suggerierende und vermeintlich zu sich selbst findende Betroffenheitskultur, wo ständig versucht wird, wehleidig und überpädagogisierend in den anderen einlullend hineinzukriechen. Diese ist nun keineswegs nur noch eine „Spielwiese für alternde Provinzhippies und immerwährende Alternativmütter, im Gegenteil, sie ist inzwischen mitten im Herzen der Alltagskultur angelangt“ (Horx 1991, 87).

3. Manieristisch-Postalternative

Die *manieristisch-postalternativen* Jugendlichen scheinen die allzeit fröhlichen Konsumenten, die marktwirtschaftlich geforderten Hedonisten und Optimisten, die freischwebenden Individuen, also die Individualisierungsgewinner unserer Zeit zu sein, die gesellschaftlich bastelnd mit einer Fülle von kontingenten und disparaten Situationen, Ungereimtheiten und Widersprüchen im Alltagsleben souverän umgehen, ihre erreichte Freiheit persönlicher Lebens- und Ausdrucksformen zu schätzen wissen und ihre Lebensträume im Lichte des Gefühls von Vergänglichkeit und Zerstörbarkeit jenseits von Verzicht, Askese und übergreifender Sinnzusammenhänge inmitten kurzlebiger, glamourhafter schöner Dinge via Edelmarken und als Kopien der Hochglanz-Anzeigen und Werbespots der Public-Relations-(PR-) Agenturen, manchmal auch am Rande der Legalität zu verwirklichen suchen. Übernommenes Lebensmotto: „Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben“ – und deshalb auch die intensive Suche nach Lebensgenuß „subito“, „hic et nunc“. Auch der relativ neue coole, gesinnungslose, in gewisser Hinsicht anti-ideologische und zugleich dekadente Zynismus ist eine in manchen Jugendkulturen und -szenen (mindestens latent) anzutreffende provisorisch-pragmatische und wenig anstrengende Überlebens- und Verarbeitungsform, mit der Dramatik und den Bedrohungen des Lebens, den Zukunftsgefahren, der Entwertung sicherer Gewißheiten und dem Ende der großen philosophischen und politischen Ideologien und Utopien sowie den sinnsezierenden gesellschaftlichen Entwicklungen der postmodernen Moderne fertig zu werden. Das äußere Erscheinungsbild und die Feier der *Oberfläche* sind alles (mehr scheinen als sein) – alles muß hübsch und schön sein. Sie geben sich kontaktfreudig und betreiben „Ego-Placement“ durch Selbstinszenierung. Es besteht eine gewisse Distanz zur organisierten (Partei-)Politik jedweder Couleur, nicht zuletzt weil man in diesen Milieus skeptisch gegenüber allen, mit Pathos versehenen Weltverbesserungsbotschaften ist. Der missionarische Eifer der auf Emanzipation zielenden Verän-

derung gesellschaftlicher Problemzustände scheint diesen postalternativen Jugendkulturen längst abhanden gekommen zu sein. Das gefühlshafte Ergriffenwerden durch Ideologien findet ebensowenig statt wie ein multifunktionales und „totales“ personales Engagement. Eine dekadente Haltung der Abgeklärtheit und Kühle, ja, bisweilen ein gewisser Zynismus schützt vor enttäuschten Erwartungen. Oftmals billigt man auch den anderen Szenen „mildernde Umstände“ zu und bemitleidet sie ganz offen, weil sie immer noch nicht verstanden haben, was in dieser Gesellschaft „zählt“, wie die Erfolgsprädikate verteilt werden und wer den Ton angibt. In diesen *postalternativen Milieus* setzen Schönheit, Sportivität, Geschmack, Klamotten, andere Lebensstildesigns und Accessoires, bestimmte Treffpunkte und Discos der (vermeintlichen) Schickeria, aber auch das nötige Kleingeld die Signale. Und ohne Zweifel sind es diese, im Konsum-, Mode- und Medienbereich zentrierten Szenen (inklusive ihrer möglichen Unterszenen) und Lebensstilexperten, die für viele Jugendliche am attraktivsten sind. Denn sie erlauben schließlich auch, sich im Strom der zahllosen Reize, Streßsituationen und Weltüberflutungen souverän und treffsicher zu bewegen und in distanzierter Coolness die eigene soziale Herkunft ein Stück weit hinter sich zu lassen und sich im modisch-gestylten Dressing von Jugendlichkeit locker zu ergehen.

4. Körper- und Action-Orientierte

Ein völlig anderes, komplex zusammengesetztes Milieu ist die maskulin beherrschte, derbe Umgangsformen und rauhes Kameradentum praktizierende und selbst vor körperlicher Gewalt nicht zurückschreckende Szene der *körper- und action-orientierten Jugendkulturen*. Hierbei handelt es sich um ein Milieu der gesellschaftlich an den Rand Gedrängten, der Ausgegrenzten und Entrechteten, der Zukurzgekommenen und Outcasts, vornehmlich der Haupt- und Sonderschüler, der jungen Arbeiter und Arbeitslosen, die eher quartiersbezogen in städtischen oder vorstädtischen und immer noch proletarischen und subproletarischen Milieus leben, in denen Auseinandersetzungen und Konflikte zumeist jenseits von langatmigen Diskursen und Reflexivitäten augenblicksorientiert, körperbetont und direkt ausgetragen werden. Das Reverbewußtsein und die Betonung von Territorialität in öffentlichen Räumen wie Straßen, Plätzen, Kneipen, Stadien etc. sind in diesem „Low-Budget-Leben“ stark ausgeprägt. Gerade auch die Symbole des Rebellischen sind mit Insignien, Bedeutungen und Praktiken machistischer Körperlichkeit imprägniert (Kaase 1992, 145). In diesen Cliques und Kumpelnetzen herrscht immer noch

ein männlicher Machismo vor, und Mädchen können ihre Mitgliedschaft nur durch kulturelle Unterordnung sichern.

Die ehemals beliebten Bezeichnungen „Sozius-Miezen“, „Stammzähne“, „Mopedbräute“ und „Cliquenkühe“ für Mädchen kennzeichnete sehr drastisch ihre Situation, während den männlichen jugendlichen Anführern von Cliques immerhin die Bezeichnung „Cliquenbulle“ zuteil werden konnte. „Gewalt“ scheint im Gegensatz zum passiven Rückzugsverhalten ein aktives, selbstbestätigendes und zugleich „erfolgreiches Handlungsmodell“ zu sein, das zudem in uneindeutigen und unklaren Situationen so etwas wie „Eindeutigkeit“ zu schaffen und „partielle Solidarität“ zu versprechen scheint. Ein oftmals hemmungsloses Ausagieren von gewaltförmigem Handeln ist vielerorts zu erleben. Während früher in diesen Milieus einfach die Fäuste flogen, kommt es mittlerweile zum vermehrten Einsatz von Baseballschlägern, Messern, Gas- und Signalpistolen, Molotowcocktails, Säbeln, Wurfsignalen, -sternen und Chaka-Hölzern. Bei diesen, zuweilen aggressiv-vandalistischen, die Körperkraft heroisierenden, freilich kognitiv wenig geordneten, nach einem weitverbreiteten Verständnis als marodierende Rollkommandos, „Radaubröder oder destruktive Prolos“ gescholtenen, in ihrer kulturellen Bedeutung marginalisierten und insbesondere auch von Pädagogen lieber vermiedenen *action-orientierten jugendsubkulturellen Milieus* handelt es sich vorwiegend um verschiedene Rocker-Gruppen, die auf Heavy-Metal setzen, (umstrittene) Fußballfans (Hooligans), Moped- bzw. Motorrad-Gangs, Street-Fighters, Ninja-Gruppen als extraordinary Hardcore-Varianten des ostasiatischen Kampfsports, bestimmte militante Fraktionierungen von Teddyboys, von Punks, Ausländer-(vornehmlich Türken-)Gangs, die sich gegen den zunehmenden Fremdenhaß inzwischen nicht mehr nur defensiv, sondern auch ‚offensiv‘ zur Wehr setzen (Stichworte: „Faschoklatschen“, „Faschos-jagen“, auf „Glatzenjagd“ gehen etc.), Skinheads, die wiederum erbitterte Fehden mit „Ausländergangs“ und manchmal auch „linken Autonomen“ austragen und viele andere. Aus diesen Szenen und Milieus kommen auch die zur Zeit in der Öffentlichkeit wohl auffälligsten, ausländerhassenden und brandschatzenden Terrortrupps häufig unorganisierter rechtsextremer oder rechtsradikaler Neo-Nazis, die gegen vermeintliche „Überfremdungen“ von Ausländern, Flüchtlingen und Asylantenbewerbern nicht nur im Osten Deutschlands Gewalttätigkeiten gegen die Allerschwächsten „pur“ in Szene setzen.

5. Institutionell Integrierte

Schließlich gibt es noch die *institutionell integrierten Jugendlichen*. Und dies ist allemal bei weitem die größte Gruppe von Jugendlichen. Dies sind die „auffällig“ un-auffälligen Jugendlichen, die am ehesten mit denen vor 40, 30 oder auch 20 Jahren zu vergleichen sind. Sie setzen auf vorwiegend bekannte und traditionelle (von den Ent-traditionalisierungstendenzen bislang nur schwach oder gar nicht ‚infizierte‘) sowie oftmals ritualisierte und von den meisten Erwachsenen kaum unterscheidbare Wert-vorstellungen, Lebens- und Arbeitsmuster, Normalitäts-vorstellungen und -standards. Elterliche Kontrollformen (Ausgang, Freundinnen, Freunde, Clique, Aufenthaltsorte, Aussehen, Kleidung, Sexualität usw.) werden in der Regel mit den Jugendlichen (vor allem mit den Jungen) diskursiv ausgehandelt. Die Herkunftsfamilie wird so gesehen im Sinne einer Art „pragmatischer Koexistenz der Generationen“ weitgehend auch in ihrer Vorbild-funktion anerkannt (Lenz 1986, 413). Schule wird zu-meist als unproblematisch und ohne große Brüche erfahren. Diese Jugendlichen sind weiterhin im Rahmen ver-schiedener, zumeist noch lokaler Verbands- und Vereins-milieus organisiert (Sport-, Feuerwehr-, Schützen-, Tanz-, Alpenvereine etc.) und treffen sich in kirchlichen, gewerkschaftlichen und politischen Jugendgruppen. Es handelt sich jeweils um Einrichtungen, die von Erwach-senen mitkontrolliert werden und insofern am ehesten noch das bewahrende und schützende Moment einer durchschnittlichen Jugendformation fortsetzen. Diese institutionell integrierten Jugendlichen haben vornehm-lich als Mädchen Ballett-, Klavier- und Reitstunden, sind als Jungen in Posaunenchören, Bistros, schulbezogenen Arbeitsgemeinschaften, Fußball- und Tennisvereinen zu finden, sind zuweilen in den Städten als Scater oder Surfer zu sehen, sind manchmal auch bereit, mit ihren El-tern zu verreisen und besuchen zwischendurch auch ein-mal die Netzwerke und Treffpunkte der (anderen) Ju-gendkulturen. Diese Gruppen von Jugendlichen sind meistens aufstiegsorientiert, sicherheitsbestrebt und ha-ben immer noch relativ klare Vorstellungen über ihren zukünftigen Lebenslauf und beruflichen Werdegang. Diese familienorientierten und institutionell-integrier-ten Jugendlichen definieren sich selbst als ‚normal‘, fal-len in der Öffentlichkeit kaum durch ‚Alltagsflips‘ und Regelverletzungen auf, grenzen sich häufig von den so-genannten ‚auffälligen‘ Jugendlichen in ihrem Sinne ‚po-sitiv‘ ab. Freilich: die *Normalität* dieser Jugendlichen bleibt fragil. Im Rahmen ihrer vornehmlich sozial priva-tisierten und überwiegend gleichgeschlechtlichen klei-

neren Freundeskreise suchen diese Jugendlichen, sowohl Mädchen als auch Jungen, Geselligkeit und Geborgenheit und versuchen darüber hinaus im Zusammenhang ihrer institutionalisierten Netzwerke und Treffpunkte zumeist ganz konventionell und pragmatisch, den sich einfach stellenden Lebens- und Leistungsanforderungen, den Entwertungen allgemeiner und beruflicher Bildungsbemühungen, den Statusbedrohungen sowie den gesellschaftlichen Herausforderungen und Zumutungen zugleich gerecht zu werden. Oftmals findet aber auch eine nur strategisch berechnende, selektive Art des Umgangs mit den vorwiegend institutionellen Anforderungen der Erwachsenenengesellschaft statt; d. h.: ‚sich – nur soweit – einlassen‘, wie es unvermeidlich und unter lebenspragmatischen Nützlichkeitsabwägungen auch zweckmäßig erscheint. Diese Jugendlichen sind übrigens auch ob ihrer in der Regel Unkompliziertheit, Angepaßtheit und guten Erreichbarkeit Freude jedes Erziehers. Pädagogen können sich hier noch zu Hause fühlen; hier kann Erziehung noch auf relativ stabile Traditionen rekurrieren, und hier können die Maßstäbe und Normen der Erziehung auf fruchtbaren Boden stoßen. Allerdings sind bei diesen Jugendlichen in der Regel pädagogisch-psychologische Lebenshilfe und Prävention gar nicht notwendig. Dennoch lassen sie die Pädagogik aus Tradition, Höflichkeit oder auch Mitleid einfach gewähren oder entziehen sich ihr, freilich ohne daß die Erziehungswilligen ihr Gesicht verlieren. Ihre ‚Normalität‘ lenkt sie jedoch ohne Zutun in die ‚gewünschte‘ und ‚rechte‘ Bahn.

Individualisierung und Pluralisierung

Diese grob skizzierten fünf Bereiche jugendkultureller Lebensmilieus sind in sich wiederum mannigfach gebrochen. Die neuen jugendlichen Lebensformen und -stile scheinen kombinierbarer und mischbarer, in ihren jeweiligen Grenzziehungen uneindeutiger geworden zu sein und scheinen nicht mehr in der ganzen identitätsbezogenen Tiefe des Subjekts verankert zu sein. Die Möglichkeit für jeden einzelnen Jugendlichen der doppelten oder dreifachen oder allgemeiner: der multiplen und flexiblen Mitgliedschaft in den erwähnten Szenen ist allemal größer geworden. Szenen-, Lebens- und Sinnentwürfe sind vervielfältigt. Es gibt eben heute angesichts der erwähnten „*Individualisierung und Entstrukturierung der Lebensphase Jugend*“ und der damit zusammenhängenden wachsenden *Individualisierung des Lebenslaufs* eine Pluralisierung von Szenen, Lebensmilieus und Lebens- und Sinnentwürfen, die sich aufbauen oder wieder zusammenbrechen, eine Fülle von Übergängen, Zusam-

menhängen und Widersprüchen. Und es wird immer schwerer, Entscheidungs- und Bewertungskriterien zu gewinnen, die es erlauben, Jugendkulturen allein und eindeutig an soziologisch gemeinsamen ‚objektiven‘ Merkmalen ihrer Mitglieder wie zum Beispiel der Alters-, Bildungs-, Geschlechts-, Schicht- oder ethnischen Zugehörigkeit zuverlässig zu identifizieren oder die pluralisierten jugendkulturellen Lebensformen und -entwürfe selbst in einer spurensichernden Typologie (wie ich es hier noch versucht habe) zu verorten.

Literatur:

D. Baacke – W. Ferchhoff, Jugend, Kultur und Freizeit, in: H.-H. Krüger (Hg.), Handbuch der Jugendforschung, Opladen 1992, 291–326; W. Ferchhoff, Jugendkulturen im 20. Jahrhundert. Von den sozialmilieuspezifischen Jugendsubkulturen zu den individualbezogenen Jugendkulturen, Frankfurt/Main – Bern 1990; ders., Anything goes? Jugendkulturen der neunziger Jahre, in: Universitas 46, Heft 541 (Juli 1991) 639–651; ders., Jugendkulturen am Ende des 20. Jahrhunderts, Opladen 1992; ders. – G. Neubauer, Jugend und Postmoderne. Analysen und Reflexionen über die Suche nach neuen Lebensorientierungen, Weinheim – München 1989; U. Herrmann, Jugend in der Sozialgeschichte, in: W. Schieder – V. Sellin (Hg.), Sozialgeschichte in Deutschland, Band IV. Soziale Gruppen in der Geschichte, Göttingen 1987, 133–155; W. Hornstein, Auf der Suche nach Orientierung: Jugendforschung zwischen Ästhetisierung und neuen Formen politischer Thematisierung der Jugend, in: Zeitschrift für Pädagogik 35 (1989) 107–125; ders., Jugend und Gesellschaft in den neunziger Jahren, in: L. Böhmisch – H. Gängler – Th. Rauschenbach (Hg.), Handbuch Jugendverbände. Eine Ortsbestimmung der Jugendverbandsarbeit in Analysen und Selbstdarstellungen, Weinheim – München 1991, 737–755; M. Horx, Das Wörterbuch der 90er Jahre. Ein Gesellschaftspanorama, Hamburg 1991; K. Kaase, Bravo, Amerika. Erkundungen zur Jugendkultur der Bundesrepublik in den 50er Jahren, Hamburg 1992; K. Lenz, Alltagswelten von Jugendlichen: eine empirische Studie über jugendliche Handlungstypen, Frankfurt/Main – New York 1986; Th. Meyer, Fundamentalismus. Aufstand gegen die Moderne, Reinbek 1989; M. Mitterauer, Sozialgeschichte der Jugend, Frankfurt/Main 1986; K. E. Nipkow, Neue Religiosität, gesellschaftlicher Wandel und die Situation der Jugendlichen, in: Zeitschrift für Pädagogik 27 (1981) 379–402; L. Rosenmayr, Jugend als Spiegel der Gesellschaft? in: H. Janig – P. C. Hexel – K. Luger – B. Rathmayr (Hg.), Schöner Vogel Jugend. Analysen zur Lebenssituation Jugendlicher, Linz 1989, 4–35.

Martina
Blasberg-
Kuhnke

Jünger, schneller,
besser

Jugendlichkeit
als gesellschaftliche
Ideologie und ihre
religiösen Implikate

„Immer jung bleiben. Sagen wir 18.“ In diesem Wunsch eines vierzehnjährigen Mädchens drückt sich eine entscheidende Sehnsucht vieler Sieben- bis Siebzigjähriger aus. Dieser Mythos bewirkt, daß die meisten Erwachsenen für die Jugend erheblich mehr Verständnis haben, als dies früher der Fall war, daß sie aber auch die stark hedonistische Einstellung vieler Jugendlicher übernehmen. Dies alles macht sich die Werbung schon längst zunutze, während die Pastoral erst allmählich das Ausmaß der Aufgaben erfaßt: im Kontrast zu diesem Jugendmythos für universale Solidarität einzustehen und die Hoffnung auf Vollendung zu bezeugen.

red